NELE NEUHAUS

LIMITIERTE SONDER-AUSSTATTUNG

Alles wird Asche

KRIMINALROMAN

ullstein

Nele Neuhaus

Alles wird Asche

NELE NEUHAUS

Alles wird Asche

Kriminalroman

Ullstein

Dieses Buch ist ein Roman. Die Handlung ist komplett erfunden. Die Corona-Zeit habe ich ignoriert. Sämtliche Romanfiguren, ihre Eigenschaften, ihre Handlungen, die Ereignisse und Situationen, die sich daraus ergeben, sind fiktiv und frei von mir erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht von mir beabsichtigt.

Für Anke.
Danke für deine Freundschaft.

www.ullstein.de

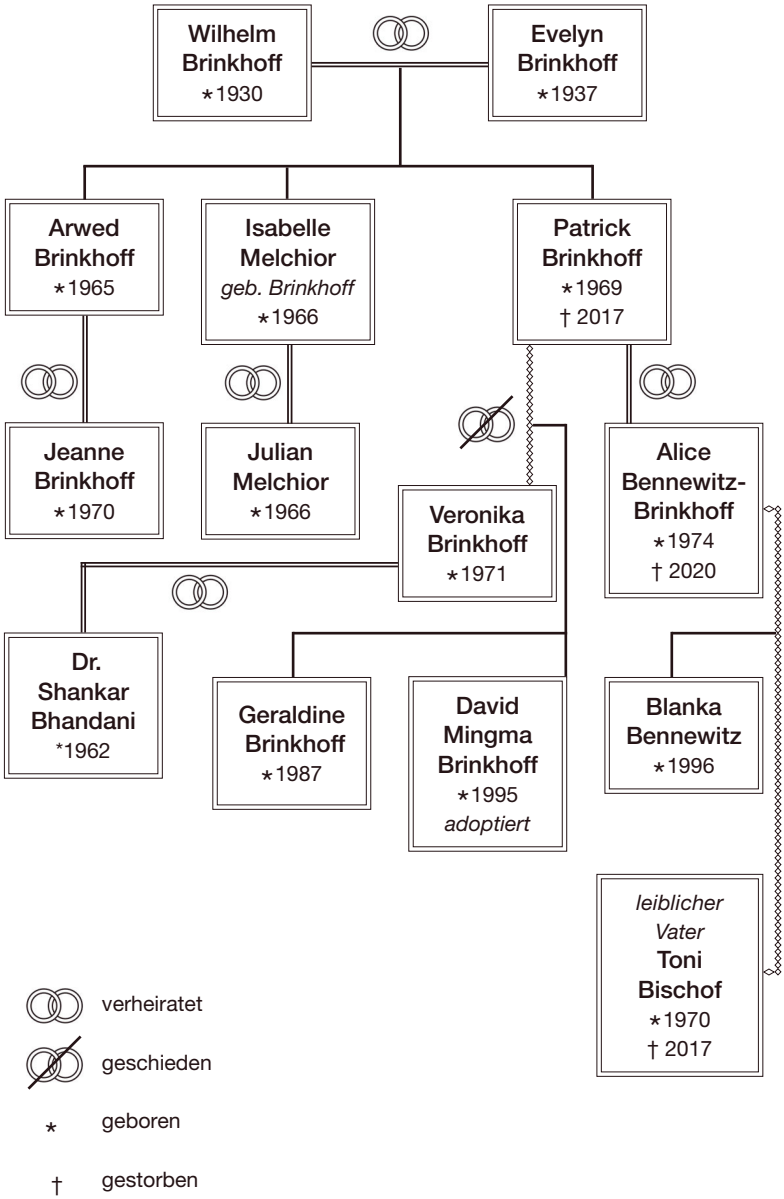
ISBN: 978-3-550-20226-1

© 2026 by Ullstein Buchverlage GmbH,
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin
Alle Rechte vorbehalten
Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de
Stammbaum Ringe: © Adobe Stock 2035599671
Gesetzt aus Sabon LT Pro
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

PERSONENREGISTER

Das K11 in Hofheim:
Oliver von Bodenstein
Pia Sander
Dr. Nicola Engel
Kai Ostermann
Cem Altunay
Tariq Omari
Christian Kröger
Merle Grumbach, Opferbeauftragte
Prof. Dr. Henning Kirchhoff, Rechtsmediziner
Ronnie Böhme, Sektionshelfer
Dr. Frederik Lemmer, Rechtsmediziner
Dr. Eun-Kyung Park, Doktorandin Rechtsmedizin
Jörg Heidenfeld, Staatsanwalt

Blanka Bennewitz
Carina Blechschmidt, K11 Frankfurt
Sophia von Bodenstein
David Mingma Brinkhoff, Adoptivbruder von Geraldine
Geraldine Brinkhoff, Vorsitzende der Patrick-Brinkhoff-Stiftung
Veronika Brinkhoff, ihre Mutter
Michael Gerlach, Kriminalrat, alter Freund von Pia
Tobias Gratzfeld, Sicherheitschef *Brinkhoff Group* und Patrick-Brinkhoff-Stiftung
Dr. Timo Langenfeld, CEO der *Brinkhoff Group* AG
Julian Melchior, CLO der *Brinkhoff Group* AG
Tenzing Norbu, Küchenhelfer im *Bamboo Express*
Dr. Christoph Sander
Ulrike Scherer, Assistentin von Geraldine Brinkhoff
Christina Zamoranis, ehemalige CFO der *Brinkhoff Group*
Marc-Gabriel Ziegler, ehemaliger CEO der *Brinkhoff Group*


Wilhelm Brinkhoff ⁎1930
Evelyn Brinkhoff ⁎1937
Arwed Brinkhoff ⁎1965
Isabelle Melchior geb. Brinkhoff ⁎1966
Patrick Brinkhoff ⁎1969 † 2017
Jeanne Brinkhoff ⁎1970
Julian Melchior ⁎1966
Veronika Brinkhoff ⁎1971
Alice Bennewitz-Brinkhoff ⁎1974 † 2020
Dr. Shankar Bhandani *1962
Geraldine Brinkhoff ⁎1987
David Mingma Brinkhoff ⁎1995 adoptiert
Blanka Bennewitz ⁎1996
leiblicher Vater Toni Bischof ⁎1970 † 2017
verheiratet
geschieden
⁎ geboren
† gestorben

NEUN WOCHEN ZUVOR

Sie hatte den auf graues Umweltpapier gedruckten Brief des Nachlassgerichts zweimal gelesen und zur Sicherheit noch ein drittes Mal, Wort für Wort.

Beschluss. Die Anfechtung des Testaments wird zurückgewiesen. Ein Anfechtungsgrund gemäß §§ 2078 ff. BGB ist nicht zur Überzeugung des Gerichts nachgewiesen worden. Die Kosten des Verfahrens trägt die Antragstellerin. Gegen diesen Beschluss ist ein Rechtsmittel nicht gegeben.

Sie brauchte kein Jurastudium, um zu verstehen, was das bedeutete: Das war's! Keine Firmenanteile, kein Zugriff auf das Vermögen, keine Villa auf Sylt, kein Appartement in St. Moritz. Diese kleine dumme Kuh erbte alles und sie war mit der alten Hütte, deren Erhalt ein Vermögen kostete, und einer lächerlichen sechsstelligen Summe abgespeist worden, die schon für die Honorare ihrer Anwälte draufgegangen war. Natürlich hatten es bei dem zu erwartenden Erbe gleich mehrere Anwälte sein müssen, und jeder einzelne dieser geldgierigen Schlaumeier hatte, ohne mit der Wimper zu zucken, einen Stundensatz von tausend Euro abgerechnet. Und jetzt, wo sich die Aussicht auf die Brinkhoff-Millionen in Luft aufgelöst hatte, ließen sie sich am Telefon verleugnen, diese Mistkerle, dabei hatten sie ihr immer wieder Hoffnung gemacht und ihr versichert, dass ihre Chancen, das Testament erfolgreich anzufechten, sehr gut stünden, denn es seien Formfehler gemacht worden.

Verdammt, sie hätte es besser wissen müssen! Jetzt war das Geld weg und damit jede Hoffnung auf ein schönes, sorgenfreies Leben. Die Niederlage war bitter, aber noch viel schlimmer war der Gesichtsverlust. Sie konnte sich nur zu gut vorstellen, wie sie hinter vorgehaltener Hand über sie lästern und lachen würden, die vornehmen Kronberger Damen, die sie weder in ihre Clubs noch in ihre Kreise aufgenommen hatten.

Wenigstens besaß sie noch das Haus, dessen größter Wert die gute Lage in Kronberg war, nämlich am Ende einer Sackgasse am Guaitapark. Sicher würde sie von irgendeiner Bank ein ordentliches Darlehen bekommen oder vielleicht konnte sie es gut verkaufen – ein paar Millionen sollten schon drin sein für eine Villa in dieser Lage, mit Pool und Einliegerwohnung und einem so großen Grundstück! Wenn sie sparsam mit dem Geld umging, würde es eine Weile reichen und bis dahin hatte sie vielleicht einen Plan B.

Sie wollte sich noch ein Glas gekühlten Roséchampagner einschenken, musste aber feststellen, dass die Flasche leer war. Das war die letzte aus Patricks ehemals gut gefülltem Weinkeller gewesen, in Zukunft würde sie dann wohl Sekt vom Discounter trinken müssen.

Sie warf einen Blick auf ihr Smartphone. Blanka hatte ihr geantwortet, wenn auch nur knapp. Klar, sie würde es heute wieder nicht schaffen vorbeizukommen. Zu ihrer Enttäuschung über den endgültigen Beschluss des Nachlassgerichts gesellte sich Verärgerung über die gleichgültige Reaktion ihrer Tochter. Ein bisschen mehr Mitgefühl hätte sie sich schon von ihr gewünscht!

Sie ging in die Küche, nahm einen Joghurt aus dem Kühlschrank, leerte ihn in eine kleine Schüssel, rührte einen Messlöffel Proteinpulver hinein, dazu einen Spritzer Honig, ein paar Heidelbeeren und drei Löffel Dinkelcrunchies – fertig war ihr Abendessen. Selbst wenn ihr oft nachts der Magen knurrte, war der Joghurt um spätestens 18 Uhr ihre letzte Mahlzeit. Wenn man mit sechsundvierzig Jahren wieder auf dem Markt war, waren ein makelloses Aussehen und eine Top-Figur immens wichtig.

Sie ging die Treppe hoch. Ihr Schlafzimmer und das anschließende Bad waren die einzigen Räume, die sie im Moment heizte, denn der Öltank war fast leer und sie wollte sich nicht die Blöße geben, jemanden wegen einer Tankfüllung Heizöl anzubetteln. Sie zündete zwei Kerzen an, das war gemütlicher als elektrisches Lampenlicht, legte sich ins Bett und löffelte ihren Joghurt. Im Fernsehen lief die neueste Folge *Dschungelcamp*. Zum ersten Mal an diesem unfreundlichen Tag wurde ihr warm und sie fühlte sich angenehm beschwipst, kein Wunder, sie hatte ganz allein eine Fla-

sche Champagner geleert. Ihr Frust über den Brief verschwand und nach ein paar Minuten fielen ihr die Augen zu.

Sie wachte auf, weil sie kaum Luft bekam. Ihre Zunge lag dick wie ein Tennisball in ihrem Mund, ihre Lippen waren angeschwollen, sie schwitzte und ihre Haut war übersät von juckenden Quaddeln. Das waren Symptome einer allergischen Reaktion – aber worauf? Sie war gegen Krustentiere und Muscheln allergisch, nicht gegen Beeren, Honig und Joghurt! Wo war das Notfallset mit dem EpiPen? Sie hatte zwei davon, sicherheitshalber. Hektisch durchsuchte sie die Nachttischschublade. Es war schon eine Weile her, seitdem sie ihn zuletzt gebraucht hatte. Dann fiel es ihr ein. Einer war unten in der Küche, der andere im Bad. Nach Luft ringend griff sie sich an den Hals, der rasch zuschwoll, und wälzte sich aus dem Bett, doch ihre Füße hatten sich in der Kuscheldecke verwickelt. Panisch strampelte sie sich frei, kickte die Decke von den Füßen und taumelte hinüber ins Badezimmer. Der Sauerstoffmangel machte sich bemerkbar, ihr war schwindelig. Aus dem Spiegel blickte ihr ein verzerrtes Monstergesicht entgegen. Sie wühlte verzweifelt röchelnd in den Schubladen, leerte den Inhalt einfach auf den Fußboden, aber nirgendwo war das verdammte Notfall-Kit! Das konnte doch nicht sein!

Eine solch heftige Reaktion hatte sie seit Jahren nicht gehabt und ihr war bewusst, dass sie ersticken würde, wenn sie sich nicht sehr bald die Adrenalinspritze verpasste. Ihr blieb nichts anderes übrig, als den Notarzt zu rufen! Hustend und würgend kroch sie zurück in den Flur, um im Schlafzimmer ihr Handy zu holen, aber zu ihrem Entsetzen standen Bett, Teppichboden und Gardinen in hellen Flammen! Sie schlug die Tür zu. Großer Gott, wie hatte das bloß passieren können? Ihre Panik verwandelte sich in Todesangst. Sie würde verbrennen, wenn sie nicht vorher erstickte! Und dann war das Letzte, woran sich ihre Tochter erinnern würde, dieser alberne Streit gewesen!

»Blanka!«, schluchzte sie. »Ach, Blanka, es tut mir so leid!«

Auf keinen Fall wollte sie bei lebendigem Leib verbrennen! Mit letzter Kraft schleppte sie sich in den Flur, zog sich an den Stäben des Geländers hoch und stürzte sich über die Brüstung in die Tiefe.

JETZT

DONNERSTAG, 21. MAI – CHRISTI HIMMELFAHRT

17 Uhr. Die ersten Gäste trudelten ein. Nur die Familie und der engste Freundeskreis, vierzig insgesamt, Axel und sie eingerechnet. Zu gerne hätte sie ihm eine richtig große Party ausgerichtet – ein halbrunder Geburtstag war doch ein schöner Anlass –, aber er hatte sich nur eine kleine Feier gewünscht, am liebsten weit weg von Frankfurt und am allerliebsten auf Sylt, ihrer zweiten Heimat seit so vielen Jahren. Also hatte sie wieder mal das *Dünenhaus* bei Wenningstedt gemietet, denn dort hatten sie ihre Hochzeit gefeiert, ihre Silberhochzeit, zig Geburtstage und Feste, außerdem waren der Wirt und seine Frau längst gute Freunde.

Judith ließ prüfend den Blick schweifen. Alles war perfekt vorbereitet. Die Champagnerflaschen steckten in Kübeln mit Eis, natürlich gab es auch alkoholfreie Getränke, das Fingerfood hatte sie vorhin schon inspiziert. Es war auf Sylt immer so eine Sache mit dem Wetter und in einer Strandbar zu feiern barg ein gewisses Risiko, aber es war kein Regen in Sicht, für Mitte Mai war es erstaunlich mild und der Wind für Nordseeverhältnisse lau. Allerbeste Voraussetzungen für einen wunderbaren, entspannten Abend mit netten Menschen. Später, wenn es kühler wurde, würden die Feuerkörbe und die Fackeln angezündet und die Gesellschaft würde für das sechsgängige Geburtstagsmenü ohnehin nach drinnen umziehen.

Judith begrüßte die ersten Gäste und schaute immer wieder unauffällig auf ihr Handy. Die Maschine aus Frankfurt sollte um 17:45 Uhr landen, die Fahrt vom Flugplatz bis hierher dauerte höchstens fünfzehn Minuten. Eigentlich hatte Axel gestern schon mit ihr herfliegen sollen, aber dann hatten sich für heute Vormittag kurzfristig noch zwei potenzielle Wohnungskäufer angesagt, deshalb hatte er seinen Flug auf heute umgebucht, zum Glück hatte er überhaupt noch einen Platz bekommen.

Wieder traf ein Schwung Gäste ein. Statt Axel stand ihre Tochter Alessia neben ihr und begrüßte die Freunde mit ihr gemeinsam.

Judiths Handy summte. Es war Lennart, der zum Flugplatz gefahren war, um seinen Vater abzuholen.

»Wo bleibt ihr denn?«, rief sie. »Fast alle Gäste sind schon da!«

»Mama«, sagte Lennart. »Papa war gar nicht in der Maschine.«

»Nicht in der Maschine?« In Judith stieg Ärger auf, sie überhörte die Besorgnis in der Stimme ihres Sohnes. Seit Monaten hatte sie diese Feier geplant, die Gästeliste zusammengestellt, Einladungen drucken lassen und verschickt – mit der Post, nicht per Mail, wie das heute so viele machten. Sie hatte das Menü ausgesucht und für diejenigen, die nichts Eigenes auf Sylt besaßen, Unterkünfte besorgt und jetzt würde Axel, für den sie das alles machte, wegen irgendwelcher Wohnungsinteressenten, die vielleicht nicht einmal kauften, sondern nur gucken wollten, seine eigene Geburtstagsparty verpassen! »Wie will er es denn dann noch pünktlich hierher schaffen?«

Sie beendete das Gespräch mit ihrem Sohn und tippte auf Axels Nummer, aber sie bekam keine Verbindung. Sein Telefon war ausgeschaltet! Zuletzt war er um 12:08 Uhr online gewesen, da hatte er versucht, sie anzurufen, aber sie hatte den Anruf nicht gehört.

Bis gleich auf der Insel! Ich freue mich! hatte er geschrieben.

»Was ist denn, Mama?«, erkundigte sich Alessia.

»Ach, dein Vater war nicht im Flieger«, sagte Judith zu ihrer Tochter und lachte. »Na, du kennst ihn ja. Er mag große Auftritte. Wahrscheinlich hat er ein Privatflugzeug gechartert und landet gleich direkt am Strand.«

Später würde Judith sich noch oft an diese Worte erinnern und an ihre Verärgerung und sie würde sich dafür schämen, aber in diesem Moment war sie einfach nur sauer, weil sie sich so viel Mühe gegeben hatte und ihr Mann es nicht für nötig hielt, pünktlich zu erscheinen. Und noch etwas später würde sie an diesen Abend zurückdenken, der so perfekt gewesen war für eine Geburtstagsfeier, sie würde an den wolkenlosen Himmel denken, an das Klirren von Gläsern, den perlenden Champagner, an den Geruch von Strandhafer und an das Gefühl der Unbeschwertheit,

das sie immer mit Sylt verbunden hatte, und sie würde sich genau an den Moment erinnern, in dem ihr bewusst geworden war, dass nach diesem Abend nichts mehr so sein würde wie vorher.

SAMSTAG, 23. MAI

Oliver von Bodenstein wurde vom Summen seines Handys geweckt. Der Anrufer gab nach dreimaligem Klingeln auf, schickte aber stattdessen eine Nachricht. Mit einem Seufzer griff Bodenstein nach dem Gerät und nach seiner Lesebrille. Der Kommissar vom Dienst der Polizeistation Hofheim bat um Rückruf. Es war Samstag und er hatte freiwillig den Bereitschaftsdienst übernommen, weil alle Kollegen an dem verlängerten Wochenende nach Christi Himmelfahrt etwas vorhatten.

»Bodenstein«, meldete er sich.

»Wir haben eine Vermisstensache«, sagte der KvD. »Die Frau war gestern Abend schon in Kelkheim und hat ihren Ehemann als vermisst gemeldet, aber die Kollegen haben sie jetzt zu uns geschickt.«

»Ist sie schon da?«, wollte Bodenstein wissen.

»Ja. Mit ihren erwachsenen Kindern.«

»Okay. Ich bin unterwegs. Sag bitte Merle Grumbach Bescheid. Ich möchte, dass sie dabei ist, wenn ich mit der Familie spreche.«

»Geht klar. Bis gleich!«

Bodenstein legte das Handy zurück auf den Nachttisch, blieb noch einen Moment liegen und gähnte. Durch das gekippte Fenster hörte er das Zwitschern der Vögel im nahen Wald und das Gluckern des Baches. Sonnenlicht fiel durch die Ritzen der Fensterläden und malte helle Punkte auf die Spiegeltüren des Kleiderschranks.

Tag einhundertzweiundsechzig, seit seine Kollegin vor seinen Augen erschossen worden war und er einem Selbstmordattentäter gegenübergestanden hatte. Seitdem suchten ihn Albträume heim, in denen er das Grauen dieses Tages wieder und wieder durchlebte.

Bodenstein setzte sich auf, schwang die Beine über die Bett-

kante, stand auf und tappte über den Dielenboden hinüber ins Badezimmer.

Außer mit Cosima hatte er mit niemandem über all das, was er an jenem Tag erlebt hatte, gesprochen. Wozu auch? Die Albträume und die Flashbacks tagsüber waren Folgen einer posttraumatischen Belastungsstörung, das wusste er. Auf diese Weise verarbeitete sein Unterbewusstsein das Erlebte. Irgendwann würde es weniger werden und eines Tages womöglich ganz aufhören. Nach der Sache im Landgericht hatte er ein Gespräch mit dem psychologischen Dienst in Erwägung gezogen, aber weil er kurz zuvor von seiner Chefin erfahren hatte, dass an seinem Stuhl gesägt wurde und er beim Polizeipräsidenten auf der Abschussliste stand, hatte er es nicht getan. Denn auch wenn psychische Gesundheit bei der Polizei heute viel ernster genommen wurde als früher, so hatte sich manches eben nicht geändert. Offiziell hätte man es sicherlich gutgeheißen, wenn er mit Psychologen über das traumatische Erlebnis gesprochen hätte, aber insgeheim hätte man ihm das als Schwäche ausgelegt und über kurz oder lang wäre er seinen Job los gewesen. Man hätte ein paar Monate vergehen lassen und ihm dann die Umsetzung auf eine Stelle im Präsidium nahegelegt, besser besoldet zwar und verbunden mit einer Beförderung, aber in Wirklichkeit ein Gnadenbrotjob. In seinem Alter, nach sechzehn Jahren als Leiter des K11, wäre das nichts Ehrenrühriges, und wenn er ehrlich war, dann erschien ihm diese Vorstellung heute nicht mehr ganz so abwegig wie noch vor einem halben Jahr, bevor das, was sein Leben seither in ein »Davor« und ein »Danach« teilte, passiert war.

Zehn Minuten später betrat er die Küche, frisch rasiert und geduscht.

Sophia stand an der Kücheninsel und schnitt eine Mango in Würfel.

»Guten Morgen, Mäuschen«, begrüßte er seine Tochter. »Was machst du da Gutes?«

»Guten Morgen!«, antwortete sie. »*Meal Prep*. Fürs Turnier. Leonie und ich ziehen uns *safe* nicht so ’ne fettige Turnier-Bockwurst oder Mettbrötchen rein.«

Bodenstein stellte einen Kaffeebecher unter den Automaten und drückte auf die Taste für einen doppelten Espresso, für mehr hatte er keine Zeit. Das Mahlwerk setzte sich lärmend in Bewegung. Die morgendliche Zeitungslektüre musste er auf später verschieben.

»Bist du im Stress?« Sophia blickte von ihrer Arbeit auf und musterte ihn kurz.

»Ja, ich muss ins Büro. Ich habe Bereitschaft.«

»Hat sich wieder mal einer abmurksen lassen, oder was?«

»Ich hoffe nicht.« Er nippte am Espresso. Heiß und bitter, genau richtig, um seine Lebensgeister zu wecken.

»Kommst du trotzdem später aufs Turnier?« Sophia schichtete mit konzentrierter Miene die Zutaten in Schraubgläser. »Ich bin um 12 Uhr dran und dann noch mal gegen 16 Uhr.«

»Wenn ich's einrichten kann, auf jeden Fall, aber versprechen kann ich nichts.«

»Ich find's gut, dass du ehrlich bist, Papa«, sagte Sophia. »Ich hasse es nämlich voll, wenn Eltern in einem Film oder einer Serie zu ihren Kindern ›Ich verspreche es dir‹ sagen, obwohl sie genau wissen, dass sie es nicht machen werden.«

Er schmunzelte und trank den Espresso aus.

»Ich drück dir auf jeden Fall die Daumen«, sagte er und stellte die Tasse in die Spülmaschine. »Bis später!«

***

Judith Wiesheu war eine Frau in den späten Fünfzigern mit einem alterslos glatten Gesicht, das die Handschrift eines guten Schönheitschirurgen trug. Ihr schneeweißes Haar war perfekt frisiert und im Nacken zu einem Chignon gesteckt, ihre Kleidung schlicht und elegant, sie wirkte beherrscht, aber in ihrem Blick lag Sorge.

»Mein Mann hatte am Donnerstag Geburtstag, den wir mit Familie und Freunden auf Sylt feiern wollten«, sagte sie, nachdem Bodenstein sie aufgefordert hatte, ihm zu schildern, was geschehen war. Er hatte die Vermisstenanzeige für Axel Wiesheu, 55, Immobilienunternehmer, wohnhaft in Kelkheim, in POLAS aufgerufen, aber er musste mehr wissen, um einschätzen zu können, ob womöglich ein Verbrechen vorlag.

»Wann haben Sie das letzte Mal von Ihrem Mann gehört?«, fragte er deshalb.

»Aber das hat meine Mutter doch gestern schon den anderen Polizisten erzählt«, mischte sich der Sohn ein, ein ungeduldiger Mittdreißiger mit dünnem blondem Haar und überheblicher Attitüde.

»Ist schon gut, Lennart«, versuchte seine Mutter ihn zu beschwichtigen. »Der Herr Kommissar muss doch wissen, was passiert ist.«

»Die reinste Zeitverschwendung!«, schnaubte der Sohn angriffslustig. »Mein Vater ist seit vorgestern Mittag wie vom Erdboden verschwunden und Sie stellen solche lapidaren Fragen! Steht das nicht alles schon in der Vermisstenanzeige drin? Herrgott, wann tun Sie denn endlich mal was?«

»Ich verstehe, dass Sie aufgewühlt sind, aber es hat einen Sinn, dass wir diese Fragen stellen«, sagte Bodenstein nachsichtig. Er kannte solche Reaktionen von Angehörigen; Angst und Ungewissheit waren nur schwer zu ertragen. Diese drei Menschen vor ihm waren in den letzten achtundvierzig Stunden durch die Hölle gegangen und eigentlich wollten sie von ihm nur hören, dass alles wieder gut werden und die Polizei ihren Ehemann und Vater unversehrt finden würde. »Ich weiß, dass Sie selbst schon viel unternommen haben, um Ihren Vater zu finden, aber ab jetzt übernehmen wir. Lassen Sie uns deshalb dem üblichen Prozedere folgen, einverstanden?«

»Ja, okay. Entschuldigung!« Der junge Mann nickte und seine Schwester, in deren Gesichtszügen nichts von der aparten Schönheit ihrer Mutter zu erkennen war, ergriff kurz seine Hand und drückte sie besänftigend.

Der entscheidende Punkt, weshalb Bodenstein Judith Wiesheus Sorge ernst nahm, war die Tatsache, dass ihr Ehemann die Feier zu seinem Geburtstag verpasst und sich nicht mehr gemeldet hatte, obwohl ihn seine engsten Freunde, seine Kinder und die dreijährige Enkeltochter, in die er vernarrt war, erwartet hatten. Dieses Verhalten war ungewöhnlich. Es gab keine Anzeichen dafür, dass er entführt worden war, also musste dem Mann irgendetwas zuge-

stoßen sein. Wiesheus hatten alles getan, was Angehörige von vermissten Personen tun, bevor sie zur Polizei gehen: Sie hatten Orte abgefahren, an denen ihr Ehemann und Vater sich üblicherweise aufhielt, sie hatten Krankenhäuser abgeklappert und schließlich eine Vermisstenmeldung gemacht. Auch die Kelkheimer Kollegen hatten richtig reagiert, sie hatten nachgeforscht, ob Axel Wiesheu im Polizeigewahrsam saß oder sein Auto in einen Unfall verwickelt gewesen war, aber das war nicht der Fall.

»Nach allem, was ich bis jetzt gehört habe, muss ich davon ausgehen, dass Ihr Ehemann sich in akuter Gefahr befindet«, sagte er an Judith Wiesheu gewandt. »Wir brauchen jetzt ein aktuelles Foto Ihres Mannes, eine Beschreibung der Kleidung, die er zuletzt getragen hat, seine Handynummer und E-Mail-Adresse.«

Eine Nachricht erschien auf seinem Handy. Hauptkommissarin Merle Grumbach, die Opferbeauftragte der RKI Hofheim, war eingetroffen.

»Bitte entschuldigen Sie mich kurz.« Er ging auf den Flur, um sich mit seiner Kollegin zu besprechen. Während Merle danach zu Familie Wiesheu ging, ihnen Kaffee oder Tee anbot, rief er Kai Ostermann an, der ebenfalls Bereitschaftsdienst hatte, und bat ihn, ins Büro zu kommen. Dem Wachhabenden sagte er, dass man sich wohl auf eine groß angelegte Vermisstensuche einstellen müsse. Dann googelte er rasch den Namen des Vermissten auf seinem Smartphone.

Axel Wiesheu war in Frankfurt ein bekannter Mann, Inhaber eines Architekturbüros und der Projektentwicklungsgesellschaft *Mitter & Wiesheu*. Er hatte an der Entwicklung des Europaviertels, des Rebstockgeländes und am Hafenparkquartier im Ostend mitgewirkt; dazu gingen mehrere Prestigeobjekte in der Frankfurter City auf sein Konto. Die Krönung seines bisherigen Lebenswerks war das »FIVE«, ein Hochhausensemble, das gerade mitten im Bankenviertel entstand. Wiesheu und seine Frau bewegten sich seit vielen Jahren im Geflecht der feinen und einflussreichen Frankfurter und Vordertaunusgesellschaft, ihre Namen tauchten im Zusammenhang mit zahlreichen philanthropischen Projekten auf.

Bodenstein kehrte zurück in das Büro, in dem die Wiesheus warteten. Er überließ es Merle Grumbach, ihnen weitere Fragen zu stellen.

»Wir wollten eigentlich schon am Mittwoch zusammen nach Sylt fliegen«, sagte Judith Wiesheu und fügte erklärend hinzu: »Wir sind häufig dort, wir haben ein Haus in Kampen. Deshalb wollten wir auch dort Axels Geburtstag feiern. Aber am Mittwochmittag bekam mein Mann noch zwei Anfragen von Kaufinteressenten für Wohnungen im Turm 4 des FIVE, seinem aktuellen Bauprojekt. Sie haben vielleicht schon davon gehört.«

»Die fünf Hochhäuser, die in Frankfurt im Bankenviertel gebaut werden?«

»Ja, genau.« Ein Lächeln huschte über Judith Wiesheus Gesicht, erlosch aber gleich wieder. »Axel wollte diese Termine unbedingt wahrnehmen, deshalb hat seine Assistentin seinen Flug von Mittwoch auf Donnerstag umgebucht.«

Sie machte eine kurze Pause. Mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand drehte sie den Ehering an ihrer rechten.

»Wir … wir haben am Donnerstagmorgen telefoniert, ich habe ihm zum Geburtstag gratuliert. Um 12:08 Uhr hat er versucht, mich anzurufen, aber ich habe das Telefon nicht gehört. Er hat mir eine kurze Nachricht geschrieben – *Bis gleich auf der Insel! Ich freue mich!* – und das war das letzte Mal, dass ich etwas von meinem Mann gehört habe.«

Sie kämpfte mit aller Kraft dagegen, die Kontrolle zu verlieren und in Tränen auszubrechen.

»Wir sind am Freitagmorgen gleich zurück nach Frankfurt geflogen«, übernahm die Tochter. »Wir waren im Haus meiner Eltern in Kelkheim, ein Nachbar hatte meinen Vater noch am Donnerstagmorgen gesehen und ihm zum Geburtstag gratuliert. Im Büro in Frankfurt war am Freitag niemand, Donnerstag war ja Feiertag.«

»Wir waren auch auf der Baustelle und haben mit dem Sicherheitsdienst gesprochen. Die hatten meinen Vater zuletzt am Donnerstag mit den Kaufinteressenten, einem Ehepaar, gesehen.« Der Sohn hatte sich wieder gefangen. »Ich war am Flughafen und

habe nach dem Auto meines Vaters gesucht und meine Mutter, meine Frau und meine Schwester haben den Freundeskreis unserer Eltern abtelefoniert. Alles ohne Ergebnis.«

»Gab es auf den Konten Ihres Vaters Bewegungen? Wurden seine EC- oder Kreditkarten benutzt?«

»Das können wir nicht überprüfen. Von uns hat niemand die Zugangsdaten für sein Onlinebanking.«

»Hat Ihr Mann irgendwelche Krankheiten, ist er auf Medikamente angewiesen?«, wandte sich Merle Grumbach an Judith Wiesheu.

»Nein, er ist ganz gesund«, antwortete die Frau gefasst. »Etwas Bluthochdruck, aber nicht dramatisch.«

»Gab es in letzter Zeit familiäre Konflikte oder Streitigkeiten?«

Jetzt wurden die Fragen heikler. Die drei Wiesheus sahen sich an, schüttelten die Köpfe.

»Frau Wiesheu, das ist jetzt eine sehr persönliche Frage, aber kann es sein, dass Ihr Ehemann eine außereheliche Beziehung hat?«

»Nein!« Judith Wiesheu blickte empört. »Mein Mann und ich sind seit 28 Jahren glücklich verheiratet!«

Merle Grumbach beließ es dabei. Auch das gehörte zum Prozedere. Erst mal alles so hinnehmen, wie es erzählt wurde, ohne Konfrontation.

»Hatte er in letzter Zeit mit irgendjemandem Streit? Hat er Feinde? Gab es Drohungen?«

»Nicht, dass ich wüsste«, sagte Judith Wiesheu. »Mein Mann ist ein fairer Geschäftsmann mit untadeligem Ruf. Und er ist nicht …«

»Mein Vater ist ein erfolgreicher Bauunternehmer und Projektentwickler und dazu ein großzügiger Mäzen.« Der Sohn legte seine Hand auf die seiner Mutter. »Natürlich hat jemand wie er jede Menge Neider. Die Baubranche ist ein knallhartes Geschäft und es gibt sicher einige Lieferanten oder Subunternehmer, die Zugeständnisse machen müssen, um mit meinem Vater ins Geschäft zu kommen. Das ist normal. Und es gibt auch immer wieder Mitbewerber, die bei einer Ausschreibung den Kürzeren ziehen und deshalb verärgert sind.«

»Es tut mir leid, aber ich muss diese Fragen stellen«, sagte Merle Grumbach freundlich. »Wie ist die finanzielle Situation Ihres Ehemannes, Frau Wiesheu? Privat und im Unternehmen? Gibt es irgendwelche Probleme? Schulden? Stress?«

»Nein, es gibt keine Probleme«, erwiderte Judith Wiesheu mit Nachdruck. »Bei uns ist alles bestens. Auch im Unternehmen. Mein Mann hat absolut keinen Grund zu verschwinden, falls Sie darauf hinauswollen.«

Bodenstein bemerkte die verstohlenen Blicke, die die Geschwister tauschten. Entweder wusste Judith Wiesheu schlecht Bescheid über die Geschäfte ihres Mannes oder sie wollte nicht wahrhaben, dass nicht alles so gut lief, wie sie es sich vormachte. Er musste mit Sohn und Tochter unter sechs Augen reden. Sie wussten wahrscheinlich etwas, was sie nicht sagen wollten, um ihre Mutter zu schonen. Und genau das konnte der Grund dafür sein, weshalb ihr Vater verschwunden war.

***

Der Wind stand leicht quer zur Bahn, als Blanka die Cessna 172 am Rollhalt zum Stehen brachte.

»Das war schon ziemlich gut«, sagte ihr Fluglehrer. »Eine Platzrunde geht aber noch, oder?«

»Ja klar.« Sie rückte ihr Headset zurecht und rollte die Schultern, um ihre verkrampfte Nackenmuskulatur zu lockern. Atmete ein und aus. Sie liebte das Fliegen, das Gefühl, alle Ängste und Probleme für eine Weile auf dem Boden zurücklassen zu können. Und obwohl Martin neben ihr saß und eingreifen würde, wenn sie einen Fehler machte, kostete es sie immer ein bisschen Überwindung, auf die Startbahn zu rollen, Gas zu geben und das Steuerhorn zu sich zu ziehen, um die Maschine abheben zu lassen. Ihre Handflächen waren feucht, sie musste sich zwingen, nicht die Luft anzuhalten.

»Alles in Ordnung?«, erkundigte Martin sich.

Zur Antwort hob sie den Daumen.

»Egelsbach Information, D-EJNA, bereit zum Abflug für die Nordplatzrunde«, funkte sie an den Tower und bekam die Wind-

und Verkehrsinformationen für ihre vierte Platzrunde an diesem Nachmittag.

Sie ließ das kleine Flugzeug wieder auf die Startbahn rollen, das dritte Mal an diesem Morgen, und gab Gas, korrigierte gefühlvoll mit den Füßen, als sie ein wenig von der Mittellinie abkam.

»Jawoll«, lobte Martin.

Blanka behielt die Geschwindigkeitsanzeige im Auge. 60, 62, 65 Knoten. Jetzt war der Auftrieb hoch genug, sie zog leicht am Steuerhorn und die Cessna hob sanft ab. Das Gefühl von Leere unter sich, das sich wie Fallen anfühlte, hatte ihr bei den ersten Starts Angst eingejagt, aber mittlerweile war sie darauf vorbereitet.

»Steigflug passt so«, sagte der Fluglehrer. Seine Stimme war direkt in ihren Ohren.

Höhe aufbauen. Geschwindigkeit halten. Gerade bleiben. Ein Schritt nach dem anderen. Nichts überstürzen. Eines Tages würde sie nicht mehr über jeden Handgriff nachdenken müssen, hatte Martin zu ihr gesagt. Irgendwann gingen einem die Abläufe in Fleisch und Blut über, wie beim Autofahren.

»Crosswind.« Sie steuerte etwas gegen, leitete die erste Kurve ein. Sanfter und kontrollierter als beim letzten Mal. Diesmal hatte sie nicht die Luft angehalten.

Die Bahn drehte unter ihnen weg, wurde zu einer Linie am Rand ihres Blickfelds. Sie kontrollierte die Instrumente, kommentierte, was sie tat. Tank. Gemisch. Geschwindigkeit. Alles okay.

Sie schaute sich um. So früh an einem Samstagmorgen war zwar nicht viel los, aber die Luftraumbeobachtung war wichtig und gehörte dazu.

Im Gegenanflug lag die Bahn links von ihr.

»Checks«, sagte sie und musste ein bisschen lächeln, weil es ihr so routiniert über die Lippen kam.

»Was kommt als Nächstes?«, fragte Martin.

»Queranflug vorbereiten.«

»Dann mach das.«

Blanka reduzierte die Leistung, setzte Klappen, ließ die Maschine sanft sinken. Die zweite Kurve. Base. Jetzt wurde alles enger.

Und dann lag die Bahn direkt vor ihr. Ihr Herz schlug schneller. Ihre Hände griffen fester um das Steuerhorn. Die Nase der Maschine schwankte etwas. Sie korrigierte sanft, aber präzise.

»Geschwindigkeit?«, fragte Martin.

»70 Knoten.«

»Passt.«

Die Bahn kam näher und näher.

»Gut so«, sagte Martin.

Blanka zog leicht am Steuerhorn. Mist, zu früh! Die Maschine machte einen Hüpfer. Vor ein paar Wochen hätte das gereicht, um sie in Panik erstarren zu lassen, aber heute nicht. Sie behielt die Ruhe. Korrigierte wieder minimal. Die Maschine setzte erneut auf, diesmal sauber, und Blanka ließ sie ausrollen bis in den Stand.

Einen Moment sagte niemand etwas, dann klickte Martins Gurt. Er öffnete die Tür.

»Was machst du denn?« Blanka sah ihn an.

»Ich steige aus.« Der Fluglehrer grinste sie an. »Du drehst noch eine Platzrunde.«

»Aber …« Blanka spürte kurz die vertraute Panik in sich aufsteigen. Gedanken blitzten durch ihren Kopf. *Allein in der Wand. Der Tritt ins Leere. Abrutschen. Freier Fall.*

Martin schlug die Tür zu und zum ersten Mal saß sie ganz allein im Cockpit. Es wäre keine Schande, die Tür zu öffnen und ihn zu bitten, wieder einzusteigen. Sie konnte ihren ersten Soloflug auch beim nächsten oder übernächsten Mal machen. Nach siebzehn Flugstunden war das sowieso noch früh, aber … Martin würde sie nicht allein fliegen lassen, wenn er es ihr nicht zutrauen würde. Und wenn er es ihr zutraute, dann sollte sie es sich selbst auch zutrauen. Den vorgeschriebenen Cross-Check durch einen zweiten Fluglehrer hatte sie ja bereits erfolgreich absolviert.

Sie war nicht in der Wand. Sie war nicht überfordert und am Ende ihrer Kräfte. Sie wusste, was sie zu tun hatte.

»Okay«, sagte sie zu sich selbst. »Okay, Blanka, du kannst das.«

Sie blickte nach vorn. Die Bahn lag vor ihr. Genau wie vorhin, als Martin neben ihr gesessen hatte. Sie atmete ein und aus.

»Egelsbach Information. D-EJNA, bereit zum Abflug. Schüler-Solo. Platzrunde.«

»Egelsbach Information, D-EJNA. Start nach eigenem Ermessen, der Wind 090 mit 11«, sagte der Tower. »Viel Vergnügen!«

Sie schob den Gashebel nach vorne und lenkte die Cessna auf die Bahn. Vollgas! 65 Knoten! Sie zog am Steuerhorn und das Flugzeug hob ab.

»Papa«, flüsterte sie und dann lachte sie. »Ich fliege! Ganz allein!«

***

Die Meldung kam um kurz nach 19 Uhr. Eine Streife hatte im Parkhaus P2 am Frankfurter Flughafen das abgestellte Fahrzeug von Axel Wiesheu gefunden, einen schwarzen Toyota Aygo mit Frankfurter Kennzeichen, einen Firmenwagen, mit dem Wiesheu gerne in der Stadt unterwegs war. Wiesheus Sohn hatte die Parkhäuser nach dem schneeweißen Grand Cherokee SRT seines Vaters abgesucht, aber der stand in der Tiefgarage seines Büros. Es war Wiesheus Assistentin, die sie auf die Spur des Kleinwagens geführt hatte und sie hatte ihnen auch den Terminkalender ihres Chefs gegeben, in dem am 21. Mai nur drei Einträge notiert waren: *11:00 Matern/CH/4, 12:00 Klaus Müller/4* und *19:00 Party Sylt*. Von einem Klaus Müller als Kaufinteressenten hatte die Assistentin nichts gewusst.

Bodenstein und Merle Grumbach hatten sich am Nachmittag mit ihr und dem Finanzchef von *Mitter & Wiesheu* getroffen und dabei etwas völlig anderes erfahren als von den Wiesheus.

Die Projektgesellschaft hatte massive finanzielle Probleme, nicht nur einen vorübergehenden Liquiditätsengpass, wie es Lennart Wiesheu im Sechs-Augen-Gespräch in Bodensteins Büro beschönigend genannt hatte. Beinahe alle Subunternehmer hatten mittlerweile ihre Leute von der Baustelle des FIVE abgezogen, weil seit Wochen ihre offenen Rechnungen nicht bezahlt worden waren. Wiesheu hatte bereits im vergangenen Jahr die Anweisung gegeben, Zahlungsziele zu »strecken«. Er hatte Zahlungsstopps gegen Subunternehmen wegen nicht abnahmefähiger Leistungen,

mangelhafter und nicht vertragsgemäß ausgeführter Arbeit verhängt, deshalb war es schon zu Drohungen und Klagen gekommen, sogar zu Übergriffen, aber der Zorn und die Verzweiflung der Subunternehmer, denen die Pleite bevorstand, hatten Wiesheu nur wenig gekümmert.

Seit Wochen wurde in dreien der fünf Türme nicht mehr gearbeitet. Die Baustelle war zum Teil geräumt, Material abtransportiert oder erst gar nicht geliefert worden. Der Verkauf der Wohnungen und Büroflächen lief nur schleppend und aus dem prestigeträchtigen FIVE drohte ein Milliardengrab zu werden. Deshalb war die teure Loge im Waldstadion ein heftiges Streitthema innerhalb der Geschäftsleitung, aber Wiesheu hielt sie für absolut notwendig, für die Außenwirkung und zur Kundenpflege und -akquise. Potenzielle Käufer wollten nicht beim FSV am Bornheimer Hang eine Currywurst essen und ein Regionalligaspiel anschauen, war Wiesheus Meinung. Gutes Personal kündigte, weil Gehälter nur schleppend gezahlt wurden und die Stimmung in der Firma »toxisch« sei.

»Es gäbe eine Lösung, die das Projekt und das Unternehmen retten könnte«, hatte der Finanzchef gesagt. Ein chinesischer Konzern habe Interesse, sich bei *Mitter & Wiesheu* und im FIVE einzukaufen, aber Wiesheu wolle partout keine Chinesen oder Russen als Kompagnons, lieber ließe er alles den Bach runtergehen! Wie es um das Privatvermögen der Wiesheus bestellt war, konnten weder der Finanzchef noch die Assistentin beurteilen. Axel Wiesheu war eigentlich Architekt, kein Bauunternehmer, seine Frau Judith die Tochter von Isidor Mitter, dem einstigen Immobilienkönig von Frankfurt, dem früher das halbe Westend gehört hatte. Was von dem Vermögen noch übrig sei, darüber konnten und wollten Wiesheus Mitarbeiter nicht spekulieren. Zur Geburtstagsparty auf Sylt waren sie beide nicht eingeladen gewesen.

»Der Mann hätte einige Gründe gehabt, sich aus dem Staub zu machen«, sagte Bodenstein zu Merle Grumbach, als sie an Kelsterbach vorbei Richtung Flughafen fuhren. »Aber nach allem, was ich bis jetzt über ihn gehört habe, glaube ich nicht, dass er so etwas tun würde.«

»Ich auch nicht«, erwiderte seine Kollegin. »Statusfixierte, eitle Typen wie Wiesheu denken immer, dass sie schlauer sind als die anderen und noch irgendwie ihren Kopf aus der Schlinge ziehen. Jemand mit seinem Ego würde nie freiwillig verschwinden, weil sein Selbstwert komplett an seiner Außenwirkung hängt. Bevor er irgendwo ein unbedeutendes Leben führt, begeht so jemand eher einen Suizid.«

»Darüber habe ich auch schon nachgedacht«, bestätigte Bodenstein.

Er hegte keine große Hoffnung, den Mann lebend zu finden. Axel Wiesheu schien niemand zu sein, der freiwillig eine Party zur Feier seines 55. Geburtstags in den Sylter Dünen verpasste. Ihm musste am vergangenen Donnerstag etwas zugestoßen sein, was ihn daran gehindert hatte, ins Flugzeug zu steigen.

Bodenstein ordnete sich am Flughafen auf eine der linken Spuren ein, die zum Parkhaus P2 führten. Er kannte sich hier gut aus. Früher hatte er Cosima oft hierhergebracht oder wieder abgeholt, wenn sie von einer ihrer Expeditionen zurückgekommen war.

Der Parkbereich, in dem Wiesheus Auto entdeckt worden war, lag im Abschnitt C und war mit einer Schranke gesichert, an der man ein Ticket ziehen musste, um einfahren zu können.

»Wunderbar! Hier gibt's überall Kameras«, stellte Merle erfreut fest.

»Seit Donnerstagmittag sind über fünfzig Stunden vergangen«, dämpfte Bodenstein den Optimismus seiner Kollegin. »Es würde mich wundern, wenn die Aufnahmen so lange gespeichert werden.«

Er hielt hinter dem Streifenwagen. Die uniformierten Kollegen und zwei Angestellte der Fraport-Sicherheit warteten auf sie.

»Der Schlüssel liegt auf dem rechten Vorderreifen«, sagte der Polizeiobermeister.

»Habt ihr das Auto schon geöffnet?«, wollte Bodenstein wissen.

»Nein.«

Bodenstein streifte ein Paar Latexhandschuhe über, nahm den Schlüssel vom Reifen und drückte auf die Fernbedienung.

Mit Blinken und Tonsignal öffneten sich die Türen. Hinter der Sonnenblende klemmte das Parkticket, das am Donnerstag um 14:38 Uhr gezogen worden war. Im Kofferraum lag ein schwarzer Hartschalenkoffer in Handgepäckgröße, ordentlich daneben die Brieftasche von Axel Wiesheu mit Personalausweis, Führerschein, Versichertenkarte, EC- und Kreditkarten und Bargeld, außerdem ein Schlüsselbund. Von dem Mann selbst und seinem Handy keine Spur.

»Die Aufnahmen der Kameras in den Parkhäusern werden nach achtundvierzig Stunden automatisch überschrieben, es sei denn, sie werden vorher gesichert«, erklärte der Flughafenmitarbeiter. »Nur die Bänder aus den Kameras an den Ein- und Ausfahrten der Parkhäuser dürfen bis zu zweiundsiebzig Stunden gespeichert werden. Da könnten Sie Glück haben.«

»Na also, dann lassen Sie uns mal schauen, ob wir darauf etwas sehen können«, sagte Bodenstein.

Ein bisschen Glück gehörte immer dazu.

SONNTAG, 24. MAI

Die Ungewissheit war das Schlimmste. In Zeiten, in denen man sich an ständige Erreichbarkeit gewöhnt hatte, dank GPS Smartphones, Autos oder Tracker jederzeit orten konnte, in denen man ganz selbstverständlich per WhatsApp seinen Standort teilte und mithilfe von Apps Flugrouten verfolgte, fühlte es sich noch viel schlimmer an als früher, als es normal gewesen war, nicht immer zu wissen, wo sich jemand gerade aufhielt.

Judith Wiesheu hatte wenig geschlafen, wie schon in den drei Nächten zuvor. Lennart und Alessia hatten ihr angeboten, bei ihr zu bleiben, und das war lieb von ihnen, aber unnötig, deshalb hatte sie abgelehnt. Beide wohnten nicht weit weg und konnten notfalls schnell da sein. Außerdem war sie häufig allein in dem großen Haus. Diesmal fühlte sich das Alleinsein allerdings anders an als sonst. Befreiter.

Axel lebte nicht mehr, das spürte sie. Irgendetwas war ihm passiert und das war eigentlich nicht verwunderlich, so viele Feinde, wie er sich im Laufe der Zeit gemacht hatte. Sie glaubte nicht mehr daran, dass er lebend zurückkehren würde, sie tat nur den Kindern zuliebe so. Es erstaunte sie, wie verzweifelt Lennart nach seinem Vater und einer Erklärung für dessen Verschwinden suchte, obwohl sich die beiden nie nahegestanden hatten, aber vielleicht gerade deshalb.

Die nette Kriminalpolizistin hatte gestern all diese Fragen stellen müssen und vielleicht hätte Judith auch ehrlich darauf geantwortet, wenn sie geglaubt hätte, dass Axel noch am Leben sei, aber über Tote sollte man nicht schlecht reden. Schlecht denken durfte sie allerdings über ihn.

Sie mischte sich einen Gin Tonic und goss erst doppelt, dann dreimal so viel Gin ins Glas wie üblich. Axel hatte ihr nur immer einen winzigen Schluck Gin zugestanden. Nur ein *Gläschen*

Champagner oder ein *Schlückchen* Wein für mein *Mäuschen*, mein *Frauchen*! Alkohol ist schlecht für deinen Teint. Onlinebanking? Nein, nein, zerbrich dir nicht dein hübsches *Köpfchen* über so was, kauf dir lieber was Nettes. Jetzt guck nicht so bös, *Mäuschen*, sonst gibt's überall *Fältchen* und dann musst du dein *Gesichtchen* wieder glatt ziehen lassen.

Ihr Blick ruhte auf dem Foto, das sie beide am Tag ihrer Silberhochzeit zeigte, und sie trank einen Schluck. Zum *Wöhlchen*, Axel, dachte sie. Wo auch immer du jetzt bist.

Anfangs hatte sie seine Art, so mit ihr zu sprechen und alles Böse und Ungesunde von ihr fernzuhalten, mit Zuneigung verwechselt, bis sie irgendwann begriffen hatte, dass diese Infantilisierungen ein Machtmittel waren, mit dem er sie klein gehalten hatte.

In diesem Jahr wären sie achtundzwanzig Jahre lang verheiratet. Achtundzwanzig Jahre, in denen sie sich von ihm Stück für Stück hatte entmündigen lassen. Es wäre zu einfach, ihm die alleinige Schuld daran zu geben, sie hatte es sich schließlich gefallen lassen, denn es war ziemlich bequem gewesen, alle Verantwortung abzugeben.

Als sie sich kennengelernt hatten, war sie Studentin der Romanistik im vierten Semester gewesen, sie hatte an jedem Finger einen Verehrer gehabt und das hatte Axels Jagdinstinkt geweckt. Das und die Tatsache, dass ihr Vater der Immobilienkönig Isidor Mitter gewesen war. Auch das hatte sie erst viel zu spät begriffen. Ja, sie war ganz schön naiv gewesen. Und dann hatte sie ihre Rolle weitergespielt, weil es einfacher war und weil sie auf diese Weise viele Dinge mitbekam, von denen Axel glaubte, sie sei zu dumm, um sie zu verstehen.

Judith leerte ihr Glas und erwischte sich bei dem Gedanken, dass sie endlich wieder zurück in die Stadt ziehen und dieses Haus verlassen konnte. Sie war nicht begeistert gewesen, als Axel vor fünfzehn Jahren ein nettes Häuschen auf einem baumbestandenen Grundstück im Kelkheimer Stadtteil Hornau gekauft hatte, aber es war gemütlich gewesen, mit einem schönen Blick über das Städtchen und ausreichend groß für sie beide, nachdem die Kinder ausgezogen waren. Doch zu ihrem Entsetzen und dem

der Nachbarn hatte er alle Bäume fällen, das Häuschen abreißen und einen supermodernen Glaskasten an dessen Stelle bauen lassen, mit einem beheizten Koi-Teich, der bis ins Innere des Hauses reichte. In der Dunkelheit leuchtete es wie ein riesiger Kubus, was einem Großteil der Hornauer und ihren Nachbarn überhaupt nicht gefiel. Sie hatten versucht, ihn mit Abmahnungen und Unterlassungsklagen dazu zu bringen, die nächtliche Beleuchtung zu dämpfen oder zumindest ab einer gewissen Uhrzeit auszuschalten, doch das hatte Axel nicht gekümmert.

Wieso fielen ihr bloß nur negative Dinge ein, wenn sie an ihn dachte?

Als die Polizistin sie gestern gefragt hatte, ob es sein könne, dass ihr Mann eine außereheliche Beziehung habe, hatte sie fast lachen müssen. Nicht nur eine, meine Gute, dachte Judith, nicht nur eine.

Sie hatte schon früh in ihrer Ehe herausgefunden, dass Axel ein notorischer Fremdgänger war. Im Laufe der Jahre hatte sie genau sagen können, bei welcher Frau er schwach wurde, denn er war nie einfallsreich in seinen Affären gewesen und demselben Typ Frau treu geblieben: dunkle Haare, dunkler Hautton, üppige Figur. Irgendwann hatte es nicht mehr wehgetan zu wissen, dass ihr Mann sich mit anderen Frauen vergnügte, zumal sie nach Alessias Geburt sowieso keine Lust mehr auf Sex gehabt hatte. Über seine Affären hatte sie hinwegsehen können, bis sich vor ein paar Jahren etwas verändert hatte. Auf einmal war da eine Frau gewesen, die ihm offenbar mehr bedeutet hatte als nur ein kurzes Abenteuer. Gemeinsame Wochenenden in Paris, Berlin, Rom und Venedig, Nachmittage, an denen sein Handy ausgeschaltet war, angebliche Besprechungen, die bis spät in die Nacht dauerten. Und dann war er so unverfroren gewesen, diese Frau mit zu einer Veranstaltung zu nehmen, in Berlin zwar, aber trotzdem hatte es nur vierundzwanzig Stunden gedauert, bis sie es erfahren hatte. Das war keine Affäre mehr gewesen, sondern eine Beziehung. Und das hatte sie nicht mehr dulden können, denn das verstieß gegen ihr stilles Arrangement, mit dem ihre Ehe seit vielen Jahren funktionierte.

Judith hoffte, dass die Polizei den Fall schnell aufklärte und

dass man Axels Leiche fand. Es gab Vermisstenfälle, in denen Angehörige nie erfahren hatten, was aus ihren verschwundenen Liebsten geworden war. Sogar hier in Kelkheim war vor vielen Jahren ein Mädchen verschwunden und nie wieder aufgetaucht. Ihre Eltern waren in dieser schrecklichen Ungewissheit gestorben. Es wäre furchtbar, wenn Axels Schicksal ungeklärt bliebe und in Zukunft jede Familienfeier, jeden Geburtstag und jedes Jubiläum überschatten würde. Das hatte keiner von ihnen verdient.

***

Das Wochenende war wundervoll gewesen! Am Samstag, gleich nach ihrer Flugstunde, waren sie gestartet. Tobi hatte schon alles vorbereitet, sie hatte nur noch ihre Tasche ins Flugzeug werfen und ins Cockpit klettern müssen, eine Viertelstunde später waren sie schon in der Luft gewesen. Die Cirrus SR 22 war das Flugzeug ihres Stiefvaters gewesen, er hatte sie in seinem Testament Tobi vererbt, weil die beiden so oft in dieser Maschine geflogen waren. Blanka kannte die Geschichten von den Wochenendtrips zum Wilden Kaiser, nach Chamonix, Zermatt oder in die Dolomiten, ihr Stiefvater hatte oft davon gesprochen. Ihm hatten das Fliegen und Klettern das ultimative Gefühl von Freiheit gegeben und mit Tobi hatte er den perfekten Kletterpartner gefunden.

Sie wusste, dass Tobi das Klettern vermisste. Deshalb hatte sie den Vorschlag gemacht, am Wochenende in die Berge zu fliegen.

»Bist du sicher, dass du selbst auch klettern willst?«, hatte er sie gefragt. »Wir können auch woanders hinfliegen. An die Côte d'Azur oder nach Venedig zum Beispiel.«

»Nein. Klettern. Mit dir zusammen traue ich mich«, hatte sie geantwortet und ihre Hand auf seine gelegt.

Sie hatte ihre ersten Klettertouren schon als Kind gemacht. Ihr Vater war ein erfahrener Bergführer und Alpinist gewesen, Mitglied im Deutschen Alpenverein und Bergretter bei der Bergwacht Ramsau in den Berchtesgadener Alpen. In der alpinen Szene hatte Toni Bischof als einer der besten Steilwandkletterer seiner Generation gegolten, aber noch lieber als in den Alpen war er im Himalaja unterwegs gewesen. Blanka hatte schon im Kinder-

garten die Namen aller Achttausender aufzählen können und an den Wochenenden, die sie bei ihm verbracht hatte, waren sie immer zusammen geklettert, wenn das Wetter es zugelassen hatte. In den Ferien hatte sie an Kursen des DAV-Jugendprogramms teilgenommen. Sie würde es locker in den Kader schaffen, hieß es, kein Wunder, das Talent kam von beiden Seiten, ihre Mutter war schließlich auch Bergführerin gewesen. Der große Traum von Blanka und ihrem Vater war die Besteigung der Annapurna gewesen; immer hatten sie davon gesprochen, den Berg geradezu auswendig gelernt. Blanka konnte sich nicht mehr daran erinnern, warum es ausgerechnet die Annapurna sein sollte, vielleicht war es ja auch nur ein Hirngespinst von ihr gewesen, weil sie den Namen so schön gefunden hatte, und ihr gutmütiger Papa hatte ihr kindisches Spiel mitgespielt.

Dieser Traum hatte an einem Samstag vor dreizehn Jahren ein jähes Ende gefunden. Blanka war mit ihrer Mutter an der Hochkönig-Südwand geklettert, es war später Vormittag gewesen und der Himmel wolkenlos. Die Route war anspruchsvoll gewesen, plattig, kaum ausgeprägt. Blanka war im Vorstieg geklettert, ihre Mutter hatte ein paar Meter unter ihr gesichert. Schon nach einer halben Stunde war sie überfordert gewesen, von der Wand, der Hitze und dem Tempo, das ihre Mutter angeschlagen hatte. Immer wieder waren ihre Füße von den schmalen Kanten abgerutscht, ihre Mutter hatte sie ungeduldig angeschnauzt und sie war in Tränen ausgebrochen, weil sie keine Kraft zum Weiterklettern mehr gehabt hatte.

Blanka erinnerte sich noch genau an das schreckliche Gefühl, als sie mit ihrer rechten Hand Halt gesucht, aber nur glatten Fels ertastet hatte. Plötzlich war alles vor ihren Augen verschwommen, sie hatte Panik bekommen und sich nicht mehr getraut weiterzugehen. Ihre Mutter hatte von weiter unten Befehle gerufen, aber Blanka war vor Angst starr gewesen. Irgendwann war ihr linker Fuß abgerutscht und sie hatte den Halt verloren. Sie war zwei Meter über dem letzten Sicherungspunkt abgestürzt, es hatte etwas Schlappseil gegeben, weil ihre Mutter einen Augenblick zu spät das Bremsseil gezogen hatte. Blanka war gefallen, nach

rechts gependelt und heftig gegen die Felswand geschlagen, mit der Hüfte und dem Oberschenkel, dann mit dem Helm. Etwa anderthalb Meter unterhalb ihrer letzten Position hatte sie im Gurt gehangen, schreiend vor Schmerzen. Ihre Mutter hatte sie langsam abgelassen und dann waren Leute da gewesen, die ihren Sturz mit angesehen hatten. Man hatte sie mit dem Hubschrauber ins Krankenhaus geflogen und sie war noch am selben Tag operiert worden – Oberschenkelfraktur und Beckenbruch – und danach war sie nie mehr am Berg gewesen.

Ihr Vater hatte ihrer Mutter Vorwürfe gemacht, die Route sei für eine Elfjährige viel zu schwer gewesen. Er hatte sie im Krankenhaus besucht, aber sie hatte nicht mehr über die Annapurna sprechen wollen.

Später waren sie von Bad Reichenhall weggezogen, weit weg von den Bergen, nach Frankfurt, wo ihre Mutter Patrick geheiratet hatte, einen Freund und Kletterpartner ihres Vaters. Sie selbst wäre viel lieber bei ihrem Vater geblieben. Aber man hatte sie nicht gefragt. Ihre Mutter hatte immer wieder für *SummitXpeditions,* dem Expeditionsunternehmen, das ihrem Vater und seinem Kompagnon Jan-Erik Ripphahn gehörte, als Bergführerin gearbeitet. Patrick, ihr Stiefvater, war ein treuer Kunde, denn *SummitXpeditions* war auf Himalaja-Touren spezialisiert. So hatte Patrick ihre Mutter kennengelernt. Erst viel später hatte Blanka begriffen, dass ihre Eltern nie ein Paar gewesen waren und sie das Ergebnis eines einmaligen Ausrutschers war. Ihr Papa und Patrick hatten weiterhin gemeinsame Touren unternommen, bis sie schließlich beide am Mount Everest gestorben waren.

Tobi und sie waren nach Vorarlberg geflogen, hatten die Cirrus auf dem Flugplatz Hohenems-Dornbirn auf dem Vorfeld abgestellt und waren mit einem Mietwagen ins Brandnertal gefahren, wo Tobi ein Doppelzimmer in einem kleinen Hotel gebucht hatte. Am nächsten Morgen waren sie um 6 Uhr zur Talstation gefahren und von dort aus Richtung Sulzfluh aufgestiegen. Sie waren den ganzen Vormittag geklettert, und es hatte nichts Beängstigendes gehabt, denn sie hatte gewusst, dass Tobi sie nicht aus den Augen ließ und sie sich jederzeit auf ihn verlassen konnte. Konditionell

und kräftemäßig hatte sie problemlos durchgehalten, dank Kletterpark und Gym. Sie hatten am Gipfelkreuz gesessen und die Aussicht genossen, dann waren sie abgestiegen und jetzt, nur zwei Stunden später, saßen sie wieder im Flugzeug Richtung Frankfurt.

Blanka hörte über das Headset den Funk und Tobis Stimme. Sie saßen so dicht nebeneinander, dass sie die Wärme seiner Haut spüren konnte, ohne ihn zu berühren. Wenn er flog, wollte er keine Ablenkung. Diese Gewissenhaftigkeit liebte sie an ihm. Was er tat, tat er zu hundert Prozent. Halbe Sachen gab es für ihn nicht. Ihre Gedanken kreisten um die letzte Nacht. Sie hatten nicht zum ersten Mal Sex gehabt, aber diesmal war es anders gewesen. Seine Offenheit hatte sie überrascht und beunruhigt, gleichzeitig hatte es sie tief berührt, dass er ihr ein solch großes Vertrauen entgegenbrachte.

Als sie nach zehn Minuten ihre Flughöhe erreicht hatten, wandte Tobi sich ihr zu.

»Geht's dir gut?«, fragte er über das Intercom.

»Oh ja.« Blanka lächelte ihn an. »Dir auch?«

»Ja, mir auch.« Er schenkte ihr ein Lächeln, das sein ernstes Gesicht völlig veränderte. »Mir geht's sehr gut.«

Blanka war glücklich und erschöpft, erfüllt von all den Eindrücken und der Intensität ihrer Zweisamkeit. Sie seufzte und lehnte ihren Kopf an seine Schulter. Das Leben konnte so schön sein.

MONTAG, 25. MAI

»*Cabin crew, prepare for landing*«, tönte die Stimme des Piloten aus den Lautsprechern.

Pia Sander betrachtete aus der Vogelperspektive die dahingleitende Landschaft. Sie gähnte ein paarmal, um den Druck auf den Ohren loszuwerden. Sattgrüne Felder und Wiesen wechselten sich ab mit Wäldern, dazwischen schimmerte hier und da ein See. Das Flugzeug beschrieb einen weiten Bogen und in der Ferne konnte Pia einen Blick auf die sanft geschwungene Silhouette des Taunus mit dem Fernmeldeturm auf dem Großen Feldberg erhaschen.

»Endlich wieder zu Hause!«, schoss es ihr durch den Kopf, doch die Freude über die Heimkehr wurde im selben Moment von dem Gedanken getrübt, dass sie allein und ihr Zuhause ohne Christoph nicht dasselbe sein würde. Er würde noch bis Ende des Jahres in Namibia bleiben, wo sich für ihn mit der Leitung eines Wildlife-Projekts im Bwabwata-Nationalpark sein größter Lebenstraum erfüllte. Pia hatte sich ein Sabbatical genommen, um ihn nach Afrika zu begleiten, aber es war dort alles völlig anders als erwartet gewesen, sodass sie nach acht Wochen beschlossen hatte, nach Deutschland zurückzukehren.

Unter ihnen glitzerte jetzt der Main im rosafarbenen Licht der aufgehenden Sonne, die sich in den Glasfassaden der Wolkenkratzer des Frankfurter Bankenviertels spiegelte. Sie überflogen die A5, auf der um diese frühe Uhrzeit noch nicht viel los war, und pünktlich um 5:30 Uhr setzten die Reifen des A330-300 auf der Landebahn des Frankfurter Flughafens auf. Pia schaltete den Flugmodus ihres Smartphones aus und prompt verkündeten Pieptöne zwei eingegangene Nachrichten. Die erste stammte von ihrem Telefonanbieter, der sie in Deutschland willkommen hieß, und die zweite von ihrem Ex-Mann Dr. Henning Kirchhoff.

»Welcome home!«, schrieb er, warum auch immer auf Englisch.

»Haben deinen Flug auf Flightradar verfolgt. Erwarten dich oben auf Parkplatz 31.«

Dazu hatte er ein Foto von einem Plan des Flughafens geschickt, auf dem er Parkplatz 31 säuberlich mit einem roten Kringel markiert hatte. Pia musste lächeln. Typisch Henning! Fehlte nur noch eine exakte Wegbeschreibung durchs Terminalgebäude, aber offenbar traute er ihr zu, den Weg zu finden. Da er im Plural schrieb, vermutete sie, dass er ihren Hund dabeihatte. Eigentlich hatte Beck's während ihrer Abwesenheit bei Christophs jüngster Tochter und ihrem Mann bleiben sollen, aber die beiden hatten schon nach einer Woche genug von dem Hund gehabt. Sie hatten Henning angerufen, dessen Nummer Pia ihnen eigentlich nur für Notfälle gegeben hatte, und der hatte den Hund sofort abgeholt.

Das Flugzeug rollte zum Gate, alle checkten ihre Handys, empfingen Nachrichten oder telefonierten. Welch ein Glück, dass Henning ihren Hund in Obhut genommen, ein Auge auf ihre allmählich in die Nebel der Demenz abdriftende Mutter gehabt und, ohne zu zögern, angeboten hatte, sie am Flughafen abzuholen, als sie ihn aus Windhoek angerufen hatte. Vor fünfzehn Jahren, als sie noch verheiratet gewesen waren, hätte er das niemals getan. Damals hatte er nur seine Arbeit im Kopf gehabt, und um ihn zu sehen, hatte sie zum Rechtsmedizinischen Institut fahren und warten müssen, bis er eine Vorlesung oder eine Obduktion oder etwas ähnlich Wichtiges beendet hatte.

In der Zwischenzeit hatte Henning eine zweite Ehe in den Sand gesetzt und sie selbst war wohl auch nicht mehr weit davon entfernt, denn vor drei Tagen hatte sie ihre Sachen gepackt, Christoph einen Brief hinterlassen und war abgereist. Und obwohl die Situation eine völlig andere gewesen war als damals, hatte sie sich doch ganz ähnlich gefühlt wie an dem Tag, an dem sie Henning verlassen hatte.

Das Flugzeug erreichte seine Parkposition. Das Kreischen der Triebwerke ebbte ab und verstummte. Ringsum klickten Verschlüsse der Sicherheitsgurte beim Öffnen, die Leute standen auf, zerrten ihr Handgepäck aus den Fächern und stauten sich im Gang. Pia wartete, bis sich die Schlange in Bewegung setzte,

reihte sich ein und verließ mit den anderen Passagieren im Gänsemarsch das Flugzeug.

Zum Glück tauchte ihr Koffer als einer der ersten auf dem Gepäckband auf und zu verzollen hatte sie nichts. Sie fuhr mit der Rolltreppe hoch in die Abflughalle und verließ das Terminalgebäude im Bereich A. Nach der drückenden Hitze und Schwüle der namibischen Regenzeit atmete sie dankbar die kühle Luft, auch wenn sie nach Abgasen und dem Zigarettenqualm aus der Raucherecke stank.

Henning wartete auf dem Kurzzeitparkplatz neben Terminal 1. Er lehnte am Kotflügel seines schwarzen SUV, dessen Kofferraumklappe offen stand, und starrte auf sein Smartphone.

»Hey!« Pia blieb vor ihm stehen. »Da bin ich.«

Er blickte auf. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht, das sich jedoch in Bestürzung verwandelte.

»Großer Gott, Pia, wie siehst du denn aus?«, stieß er hervor. »Du bist ja nur noch Haut und Knochen!«

»Das ist ja wirklich eine nette …«, begann Pia, doch der Rest ihrer Antwort ging in einem markerschütternden Geheul unter. Beck's hatte ihre Stimme gehört, er jaulte und bellte, bis sie ihn gebührend begrüßt hatte.

»Wo ist denn unsere Transportbox?«, erkundigte sie sich.

»Ach, aus der kann der Hund doch gar nicht richtig rausgucken.« Henning wuchtete Pias Koffer auf die Rückbank des SUV. »Ich habe beim Hersteller das passende Hundegitter bestellt. So kann Beck's besser aus dem Fenster schauen und meine komplette Ausrüstung passt prima in das Abteil nebendran.«

Eine jähe Welle der Zuneigung überrollte Pia und sie kämpfte kurz mit den Tränen. Beinahe hätte sie ihren Ex-Mann umarmt, aber im letzten Moment gelang es ihr, sich zu beherrschen.

»Danke, Henning«, murmelte sie gerührt. »Und danke, dass du mich abholst.«

»Mach ich doch gerne.« Er lächelte verlegen. »Komm, lass uns fahren, bevor wir im Berufsverkehr stecken bleiben.«

***

Bodenstein hatte Sophia mitsamt Gepäck vor der Schule in Kelkheim abgesetzt, denn heute ging es für eine Woche auf Klassenfahrt nach Hamburg.

Sein Telefon war die Nacht über still geblieben und das bedeutete, dass es keine Fortschritte im Vermisstenfall Wiesheu gegeben hatte. Gestern hatte Bodenstein mit den Kaufinteressenten gesprochen, die mit Wiesheu am Donnerstag im Rohbau des Hochhauses gewesen waren. Das deutsch-schweizerische Ehepaar, ein Unternehmensberater und eine Radiologin, hatte berichtet, dass sie Wiesheu wie verabredet um 11 Uhr getroffen hatten und mit ihm im 16. und im 22. Stock von Turm 4 gewesen waren. Dort hatten sie drei Wohnungen besichtigt, angeblich die letzten, die im Turm 4 noch käuflich zu erwerben waren, und Wiesheu hatte sie anschließend auf demselben Weg, nämlich durch die zukünftige Lobby und den Teil des Gebäudes, in dem ein Gesundheitszentrum entstehen sollte, zurück bis zu ihrem Auto begleitet. Der Besuch der Baustelle hatte ungefähr eine Stunde gedauert und nach ihnen hatte Wiesheu angeblich noch einem weiteren Interessenten dieselben Wohnungen zeigen wollen, aber sie hatten denjenigen nicht zu Gesicht bekommen. Sie waren beide überzeugt davon, dass diese Person nur eine Erfindung gewesen sei, um Kaufdruck aufzubauen, was sie als unseriös empfunden hatten. Der stellvertretende Bauleiter war aus dem Wochenende geholt worden und Bodenstein hatte die Türme 1 und 4, die komplette Tiefgarage und das zukünftige Hotel von einer Hundertschaft der Bereitschaftspolizei durchsuchen lassen, jedoch ohne Ergebnis.

Ostermann hatte sich bei der Wochenendbereitschaft der Staatsanwaltschaft und des Gerichts um entsprechende Beschlüsse gekümmert, um so schnell wie möglich Einsicht in Konten und Handydaten des Vermissten zu bekommen, außerdem hatte er eine Funkzellenabfrage für Wiesheus Handy beantragt. Auf die Ergebnisse des Kriminallabors aus dem sichergestellten Auto würden sie eine Weile warten müssen. Cem Altunay hatte sich zusammen mit den Flughafenmitarbeitern stundenlang Überwachungsvideos angeschaut, aber weil man zuerst nach dem falschen Auto gesucht hatte, war das Zeitverschwendung gewesen.